

Der Bauer und der Nekromant

Autor(en): **Lienert, Meinrad**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **45 (1941-1942)**

Heft 24

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-673182>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Bauer und der Nekromant

Von Meinrad Lienert

Es wohnte einmal ob dem Hof Uerikon, am Zürichsee, ein Bauer. Dem erkrankte die Frau. „Mann,“ sagte sie, „ich bin sterbenskrank und sollte den Doktor brauchen.“

„Leg dich nur zu Bett,“ sagte der Bauer, „das Bett ist der beste Doktor!“

Da erkrankte ihm auch eine Kuh. Nun ließ er einen Arzt um den andern kommen; aber keiner konnte die Kuh gesund machen; sie ward nur immer abgehender.

Jetzt fiel ihm ein, daß jenseits des Sees, über dem Ehelberge an der wilden Sihl, neben der Teufelsbrücke, ein berühmter Nekromant und Physicus wohnte, der einen gar seltsamen Namen hatte, denn er hieß Theophrastus Bombastus Aureolus Augustinus Paracelsus (ausschnaufen!) von Hohenheim. Er machte sich also am nächsten Morgen früh auf den Weg, fuhr über den See und überstieg auch den Berg.

Als er nun an der Teufelsbrücke ankam, war der Nekromant grad in der Hexenküche. „Gott grüß Euch wohl!“ sagte der Bauer. „Könntet Ihr nicht zu mir auf den Ueriker Berg kommen, ich habe eine Kuh und meine Frau krank?“

„So,“ machte der Nekromant, „was fehlt ihr denn?“

„He,“ sagte der Bauer, „sie ist so unheimlich still geworden.“

„Wer, die Frau?“

„Nein, die Kuh.“

„Auch klagt sie über Leibscherzen.“

„Wer, die Kuh?“

„Nein, die Frau. Auch schaut sie alleweil so schwermütig drein.“

„Wer, die Frau?“

„Nein, die Kuh.“

„Geh nur heim,“ sagte der Nekromant, „ich komme bald nach! Ich habe nur grad ein Donnerwetter da im Topf überm Feuer.“

Im Topf, der über dem Herde stand, begann es bedenklich zu rumoren. Da machte der Bauer, dem es unheimlich ward, daß er fortkam. Unzufrieden darüber, daß der Wunderdoktor ihn nicht gleich begleiten wollte, zog er fürdaß, und nachdem er ein paar Stunden überwegs gewesen war,

stieg er vom See verdrossenen Angesichts seinem Heimwesen zu; denn bis der Doktor da sein würde, konnte ja im Stall und Haus alles verloren sein. Auf einmal fuhr ein Windstoß hinter ihm her, der ihm fast den Hut nahm; doch gleich ward's wieder völlig ruhig.

Wie machte er aber Augen, als er, gegen das Haus schreitend, den Nekromant schon vor der Haustüre fand.

„Ja, wie seid Ihr denn schon hierher gekommen?“

„In meinem Fuhrwerk,“ antwortete der Nekromant.

Der Bauer sah sich rings um, konnte aber weit und breit nichts von einem Fuhrwerk sehen.

„Ja, wo ist denn Euer Fuhrwerk?“

„Vor der Türe,“ sagte der Nekromant.

Dem Bauer wollte der Verstand stillstehen. Er kloßte die Türe wohl an, vermochte aber mit dem besten Willen nichts zu gewahren als ein auf der Schwelle liegendes dürres Buchenläublein. Da ward er schier böse; denn er glaubte, der Doktor wolle ihn hänseln.

Nun führte er ihn aber erst in den Stall, darnach ins Haus, und im Hui war alles wieder bodenwohl auf im Hof und gesünder als ein Schulbube vor dem ersten Ferientage.

Als nun der Bauer mit dem Nekromanten wieder vors Haus trat, sah er in seinen Händen einen Stock mit einem wunderlichen Knopf, der ihn wie mit Augen anschaute. Jetzt fiel ihm ein, was die Leute sich von diesem Stock erzählten, daß nämlich in seinem Knopf alle vier Elemente seien und daß man damit alles vergolden könne. Wart, Nekromant, dachte er bei sich, hievon will ich auch etwas profitieren. „Meister,“ sagte er, „Ihr könnt mehr als andere Leute und habt alle vier Elemente in Euerm Steckenknopf; also dürftet Ihr mir wohl etwas zu Gefallen tun und mir etwas vergolden!“

„Was willst du denn noch? Ich hab dir ja die Frau und die Kuh gesund gemacht.“

„Ja,“ sagte der Bauer, „und das freut mich auch; denn es ist eine gute Kuh.“

„Was soll ich dir denn vergolden?“

„Heja, wenn's am End nur ein Hosenkноп wäre.“

Der Nekromant hob den Stock feierlich. „Nein,“ rief der Bauer hurtig, „seid so gut und verwandelt mir doch wenigstens die Türfalle da in Gold!“ Aber als der Nekromant die Falle verwandeln wollte, rief der Bauer wieder: „Nein, seid so gut und verwandelt mir wenigstens die Türe in Gold!“ Wie aber der Nekromant den Stock wieder hob, lärmte der Bauer: „Nein, seid so gut und vergoldet mir gleich die ganze Hauswand!“

Da stieg auf der Straße, nicht weit weg, ein Staubwirbelchen auf.

„Aha,“ sagte der Nekromant, „nun ist's hohe Zeit, daß ich mich nach Hause mache; nun kann ich Euch die Hauswand nicht mehr vergolden.“

Jetzt bekam der Bauer Angst, er könnte den Knopf mit den vier Elementen umsonst in seinem Hof gehabt haben. „So vergoldet mir denn wenigstens die Tür!“ rief er aus.

„Nein,“ sagte der Nekromant, „ich habe auch dazu keine Zeit mehr.“

„So vergoldet mir wenigstens die Türfalle!“

„Nein,“ sagte der Nekromant, „es langt auch nicht mehr.“

„So vergoldet mir wenigstens den Hosenkноп!“

„Nein,“ sagte der Nekromant, nach dem rasch nahenden Staubwirbel ausschauend, „nun habe ich auch hiesfür keine Zeit mehr; denn du weißt, ich habe zu Hause in der Küche ein Donnerwetter

überm Feuer, das muß ich abnehmen, bevor's übersiedet.“

Jetzt wurde es dem Bauer himmelangst, der zauberkräftige Stock möchte ihm ungenützt weggehen. „So vergoldet mir wenigstens das Laubblättlein, das dort auf der Türschwelle liegt!“ rief er aus.

„Ja,“ sagte der Nekromant, „hiez zu langt's noch.“

Er berührte also mit dem Knopf seines Stockes das Laubblättlein, das alsbald zündgoldgelb wurde. Aber wie der Bauer flink darnach greifen wollte, schoß der Staubwirbel daher und nahm ihm das goldene Blättlein, auf das sich eben ein brauner Käfer setzte, vor der Hand weg, und da flog es schon hoch im Wind, über Land und Wasser weg, dem Egelberge zu.

Und als sich nun der Bauer umwandte, um sich nach dem Nekromanten umzusehen, war der spurlos verschwunden.

Wie er aber wieder, völlig verdukt, über den See glockte, donnerte es mit einem Mal, und handkehrum kam's höllpechschwarz über den Hochegel, und ehe er's sich versah, trommelte ein Hagel über sein Hausdach und auf seinen Kopf, als ob im Himmel eine Steinfuhre gehäldet würde.

Da tat der Bauer einen völligen Luftsprung und lärmte: „Boß Hagel abeinander, nun ist der Nekromant doch zu spät nach Hause gekommen, denn das Donnerwetter ist ihm wahrhaftig herausgesotten!“

Aus dem Bande: „Frohfarbentänlein“. Verlag Suber & Co., Frauenfeld.

Verpaßter Anschluß

Skizze von Maria Scherrer.

Im Wartsaal des kleinen Dorfbahnhofes saß Hans Peter schon eine ganze Weile. Daß ihm, der schon Länder und Meere durchstreift hatte, das passieren konnte! Den Wechsel des Fahrtenplanes hatte er übersehen und an die Möglichkeit, daß der Fortschritt in seiner alten Heimat auch eingezogen, hatte er nicht gedacht. Nicht mehr die alte Postkutsche fuhr hinauf zu seinem Heimatdorse, eine elektrische Bahn nahm die vielen Kehlen viel müheloser als die alten aus-

gedienten Pferde! Und darum mußte er nun hier in diesem gottverlassenen Bahnhof sitzen und warten, bis er Anschluß bekam! Nicht einmal mitten im Dorf stand der kleine Bahnhof, nein, noch gut eine halbe Wegstunde vom ersten Gasthaus entfernt, und hinauf mußte er heute noch! Heim in sein altes Vaterhaus, das er seit Jahren nicht mehr gesehen! Was haben wohl die zehn Jahre, seit er in die weite Welt zog, alles anders werden lassen? Er hatte doch vieles zu-